

Erzbischof Marcel Lefebvre

„Mann der Kirche“ oder „Rebell“?



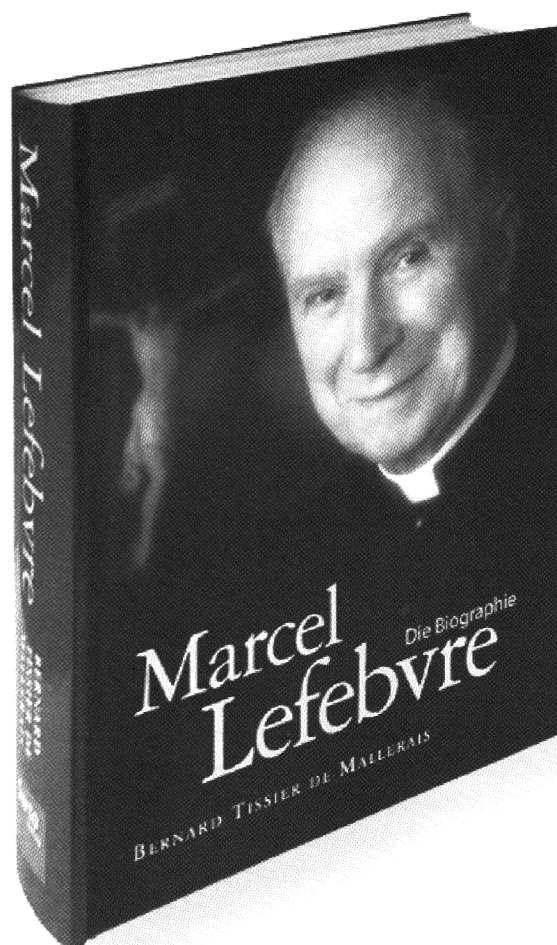
Eine Rezension
zur Biographie
von Mgr. Bernard Tissier
de Mallerais

von Christina Brock

Tradidi quod et accepi – „Ich habe weitergegeben, was auch ich empfangen habe“, so steht es im ersten Korintherbrief des hl. Paulus (11,23), das war seine Lebensleitlinie und so steht es wunschgemäß auf seiner Grabplatte im Priesterseminar von Ecône eingraviert. Damit ist das Leben von Erzbischof Marcel Lefebvre mit einem Satz knapp, aber treffend zusammengefasst.

Wer war dieser Erzbischof Marcel Lefebvre? War er der „Rebell“, der suspendierte und später exkommunizierte „Dickschädel“, der „Anstifter eines Schismas“ als den ihn viele Zeitgenossen damals und Nachfahren heute noch kritisieren?

Um dem nachzugehen, „haben (wir) uns also der Aufgabe der peinlich genauen Nachforschung nach Zeugnissen und Dokumenten unterworfen (...). Wir wollten alle uns zur Verfügung stehenden Archivquellen heranziehen und sie unserem Leser weit öffnen. Um uns an die Strenge zu halten, welche die historische Methode uns auferlegt, haben wir fortwährend die Aussagen und die Erinnerungen des Prälaten geprüft“ – so beschreibt sein Biograph, der von ihm 1988 „unerlaubt“ zum Bischof geweihte



Bernard Tissier de Mallerais, seine mühevollen Vorgehensweise.

Uns erwartet also kein Panegyrikon mit predigtartigen Lobreden, keine Heiligenlegende, keine Lobeshymne und schon gar keine verklärende Romanze à la Hedwig Courths-Mahler, wie der weichgezeichnete Einband der deutschen Übersetzung suggerieren mag. Da trifft eher das Porträt der französischen Originalausgabe

– eines abgearbeiteten, aufgezehrten und von Schicksalsschlägen und schweren Kreuzen gezeichneten Seelenhirten bis zur Selbsthingabe.

Marcel Lefebvre war kein Übermensch, eher ein wachsames Kind seiner Zeit; er war kein Kardinalshutjäger, eher ein kindlich liebendes Glied seiner heiligen Mutter Kirche; er war kein halsstarriger Sturkopf, eher ließ er sich von den Wendungen und Zeitströmungen in seinem Festhalten an Wahrheit und Überlieferung nicht beirren. Vor allem aber war er nicht von Anfang an von jenem harten Widerstand gegen die Revolution in der Kirche beseelt, der ihm den Spitznamen „Rebellenbischof“ eingebracht hat.

So erstaunt uns Bischof Tissier de Mallerai mit nüchternen Tatsachenfeststellungen und objektiven Bestandsaufnahmen, die manch einen glühenden Verehrer nachdenklich werden, manch sedisvakantistischen Hitzkopf aufwallen und manch modernistischen Gegner betreten verstummen lassen.

Er lässt ihn selbst zu Wort kommen: „Im Laufe meiner Studien hatte ich noch nicht den Stellenwert dieses Kampfes der Kirche für die Kirche und die Christenheit ermessen können. (...) Ich erinnere mich, dass ich ins Seminar mit manchen Ideen eintrat, die nicht stimmten, die ich im Laufe meiner Seminarjahre korrigierte. Ich glaubte zum Beispiel, dass es ganz ausgezeichnet sei, wenn Kirche und Staat getrennt sind. So ist es: Ich war liberal!“

Während der Mission in Afrika war Marcel Lefebvre als „Begründer von Bischofskonferenzen“ zunächst ein Förderer der „Kollegialität der Bischöfe“ – eines späteren Postulats des Zweiten Vatikanischen Konzils! – auch wenn er sie anders verstand.

Noch in den 50er-Jahren zeigte er sich einer maßvollen afrikanischen Inkulturation der Liturgie mit einheimischen Melodien, Bräuchen und Zeremonien nicht abgeneigt und bekannte, dass „keine Verpflichtung [bestehe], einzig und allein die Melodien europäischer

Tonkunst beizubehalten“, er gestattete „den religiösen Tanz“ für Feierlichkeiten außerhalb der Kirche und überlegte, ob eine gewisse Übernahme von volkstümlichen Zeremonien möglich sei, welche christianisiert, aber dennoch den afrikanischen Gewohnheiten und Sitten angepasst, Aufnahme ins *Rituale* finden könnten.

Während des Zweiten Vatikanischen Konzils – als sich bei ihm erste theologische Bauchschmerzen bemerkbar machten und sich der tiefe Riss in der Kirche, manifestiert durch die Existenz eines progressistischen und eines traditionalistischen Lagers, abzuzeichnen begann – hat er entgegen seinen eigenen Beteuerungen auch die von ihm später als häretisch gebrandmarkten Dokumente zur Religionsfreiheit *Dignitatis humanae* und zum Verhältnis der Kirche zur Welt *Gaudium et spes* mitunterzeichnet.

Dies stellt Mgr. Tissier de Mallerai nüchtern anhand der *Acta synodalia*, der Konzilsakten, fest, um dann zu erklären: „Wenn in der Folgezeit Mgr. Lefebvre mehrmals versicherte, dass er das Schema über die Religionsfreiheit ebenso wie *Gaudium et spes* nicht unterschrieben habe, so kann diese Behauptung in logischer Folge seines vorausgehenden und anschließenden Widerstandes gegen die Verkündigung der Religionsfreiheit als eine Täuschung seines Erinnerungsvermögens oder als ein menschlicher Irrtum aufgefasst werden. Er scheint die negativen Schlussabstimmungen bei *Gaudium et spes* und bei *Dignitatis humanae* mit dem Verweigern einer Unterschrift verwechselt zu haben. Diese Verwechslung geht klar aus dem Verneinen hervor, das der Prälat 1976 und 1990 in den Raum stellte.“

Andererseits hob Erzbischof Lefebvre selbst in einem Vortrag vom 15. September 1976 das Gewicht der päpstlichen Promulgation für sein Handeln hervor, indem er eingestand, viele Konzilstexte „unter dem vom Heiligen Vater ausgeübten moralischen Druck“ unter-

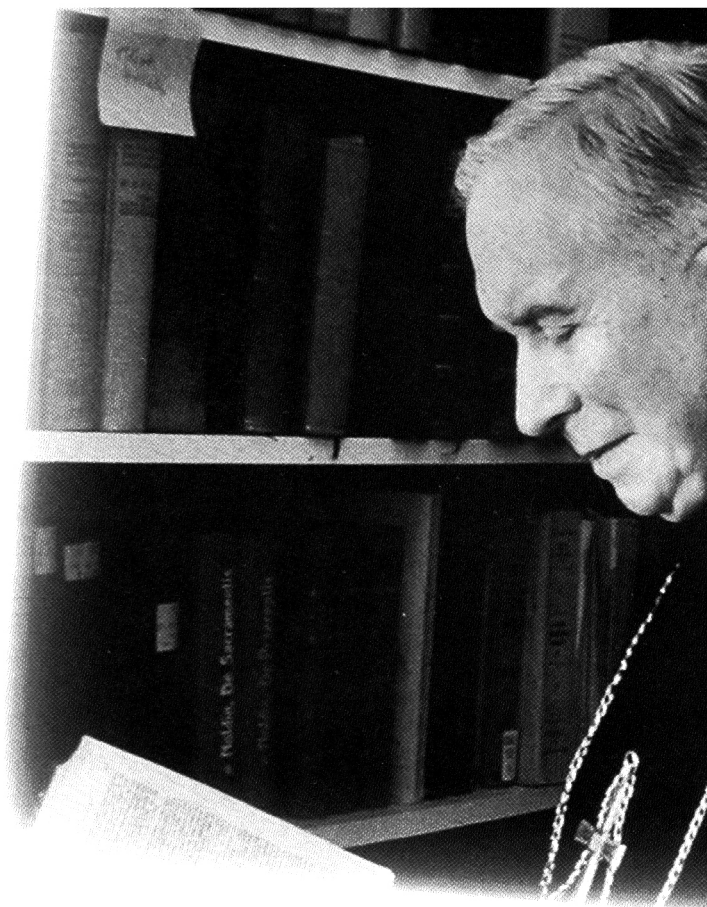
schrieben zu haben, weil „ich mich nicht von der Verbundenheit mit dem Papst lösen kann. Wenn der Heilige Vater unterschreibt, bin ich im Gewissen verpflichtet, auch zu unterschreiben“.

Manch ein Modernist mag sich die Hände reiben und sich hämisch fragen: Was spielen sich die „Lefebvristen“ dann so als Retter der Kirche auf? Wo war denn der heroische Widerstand von Erzbischof Marcel Lefebvre auf dem Konzil?

Aber hätte Bischof Tissier de Mallerais uns das verschweigen, uns wie unmündige Kinder behandeln sollen, die die Wahrheit nicht verkraften können? Warum können wir „unserem“ Erzbischof denn nicht zugestehen, langsam wach geworden zu sein, – wie viele von uns – einen Entwicklungs- und Erkenntnisprozess durchgemacht zu haben und erst nach den erkennbaren Auswüchsen der Liturgiereform zu jener Schärfe und Klarheit gefunden zu haben, für die er heute steht und an der sich seine Gegner links und rechts reiben?

Das erklärt auch, warum er in den Gründerjahren seines Priesterseminars zunächst einige liturgische Neuerungen mitzuvollziehen begann:

„Im Juni 1965 bemühte er sich, bei den laufenden Reformen einen fruchtbaren Mittelweg vorzuzeichnen und fragte sich dabei: Werden wir diesen Mittelweg finden? Er ließ eine deutliche Unterscheidung zu zwischen dem ersten Teil der Messe, der *Katechumenenmesse*, und dem eigentlichen Opferungsteil, der mit dem *Offertorium* beginnt. (...) ‚Der Priester möge sich den Gläubigen nähern, mit ihnen sprechen, beten und singen, sich also am Ambo aufhalten, in ihrer Sprache die *Oratio*, das Lesen von Epistel und Evangelium vornehmen.‘ In Bezug auf den zweiten Teil der Messe wollte Mgr. Lefebvre, dass er sich am Altar vollziehe und dabei die lateinische Sprache und folglich die leise Stimme beibehalten werde.“



Seine amerikanischen Mitbrüder, „von unerwarteter Strenge, was die liturgischen Rubriken betraf“, beklagten – wohl zu Recht – „das Fehlen des Psalmes *Judica me* und des Schlussevangeliums bei der Messe in Ecône, aber auch das Lesen der Epistel und des Evangeliums am Pult, dem Volk zugewandt“.

Ebenso konzelebrierte Erzbischof Marcel Lefebvre „selbst mindestens einmal zum Volk hin, nämlich im Noviziat von Baarle-Nassau in den Niederlanden, am 26. Dezember 1966“.

Erst 1974 kehrte er, laut Mgr. Tissier de Mallerais, zur genauen Einhaltung der Rubriken von 1960 zurück, was den Amerikanern aber dann nicht genügte, denn sie verlangten, „die Vorschriften zu befolgen, wie sie vor Johannes XXIII. in Kraft waren“. Wegen dieser anfänglichen liturgischen Schwankungen verlor Lefebvre viele von ihnen an die Sedisvakantisten.

Aufhorchen lässt, dass Bischof Tissier de Mallerais behauptet, der Erzbischof habe



„Gerüchten“ und „nicht gesicherten Dokumenten“ geglaubt, die Annibale Bugnini, den Hauptarchitekten der neuen Messe, bislang eindeutig als Hochgradfreimaurer zu entlarven schienen: „In Rom wird soeben bekannt, dass derjenige, der die Triebfeder der Liturgiereform war, Freimaurer ist“, verkündete Mgr. Lefebvre. Immerhin hatte Paul VI. auf deren Vorlage hin den Neuerer 1976 umgehend aufs Abstellgleis in den Iran geschickt. Prof. Dr. Wolfgang Waldstein, 1992 emeritierter Professor für Römisches Recht an der Universität Salzburg und ehemaliger Ordinarius an der Zivilrechtlichen Fakultät der Päpstlichen Lateranuniversität (1996-1998), geht in einem Vortrag vor dem Münchner Initiativkreis von *Pro Sancta Ecclesia* vom 4. Mai dieses Jahres immer noch fest von dieser Tatsache aus, denn er kannte persönlich den italienischen Priester, der dem amtierenden

Papst die so schlagenden Beweisdokumente überbrachte.

Wie dem auch sei, wir lernen in dieser Lebensbeschreibung viele widersprüchlich scheinende Seiten des Erzbischofs kennen, die man angesichts seiner flammenden Predigten und akzentuierten Vorträge so nicht vermuten würde.

Wir fragen uns: Passt auf den hier dargestellten Erzbischof Marcel Lefebvre noch der immer wiederholte Vorwurf vom „erstarrten Begriff der Tradition“ im Gegensatz zur angeblich „lebendigen“? Kann man von ihm nach der Lektüre dieser Biographie jetzt noch behaupten, er habe sich mit seinen Anhängern abgeschottet und in einer fundamentalistischen Wagenburg verschanzt? Hat er denn nicht in einer Grundhaltung der Demut und des Gehorsams zuerst alles abgewogen und *dann erst* vieles „für zu leicht befunden“? Hat er nicht alles geprüft und nur das Gute behalten? Und konnte er dann nicht an seinem Lebensabend ruhigen Gewissens sagen: *Tradidi quod et accepi* – „Ich habe weitergegeben, was auch ich empfangen habe“?

Bischof Tissier de Mallerai mutet uns auf den über 650 Seiten dieser authentischen Zeichnung seines Gründervaters einiges zu, aber er rechtfertigt auch, warum: „Auf diese Weise wird es uns möglich, die grundlegenden Antriebsfedern des erstaunlichen Handelns dieses herausragenden Bischofs zu erkennen und auch die verborgenen Winkel einer Persönlichkeit zu durchdringen, die die besten Beobachter als überaus kontrastreich bezeichnet haben: Er war furchtsam und kühn in einem, versöhnlich und unnachgiebig, dogmatisch und pragmatisch. (...)“

Solchermaßen wird der Leser vielleicht Seite für Seite mit uns dazu angeleitet, das Geheimnis Marcel Lefebvres zu entdecken, das Geheimnis eines Mannes, der seiner selbst nur deswegen so außerordentlich sicher war, weil er Gottes absolut sicher war.“ ■